

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 115 (2019)

Artikel: Gottfried Bangerter : die Energie der Berner Industrialisierung
Autor: Thut, Walter
Kapitel: 1: Wirtschaftliche und politische Umwälzungen : Bern im 19. Jahrhundert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WIRTSCHAFTLICHE UND POLITISCHE UMWÄLZUNGEN – BERN IM 19. JAHRHUNDERT

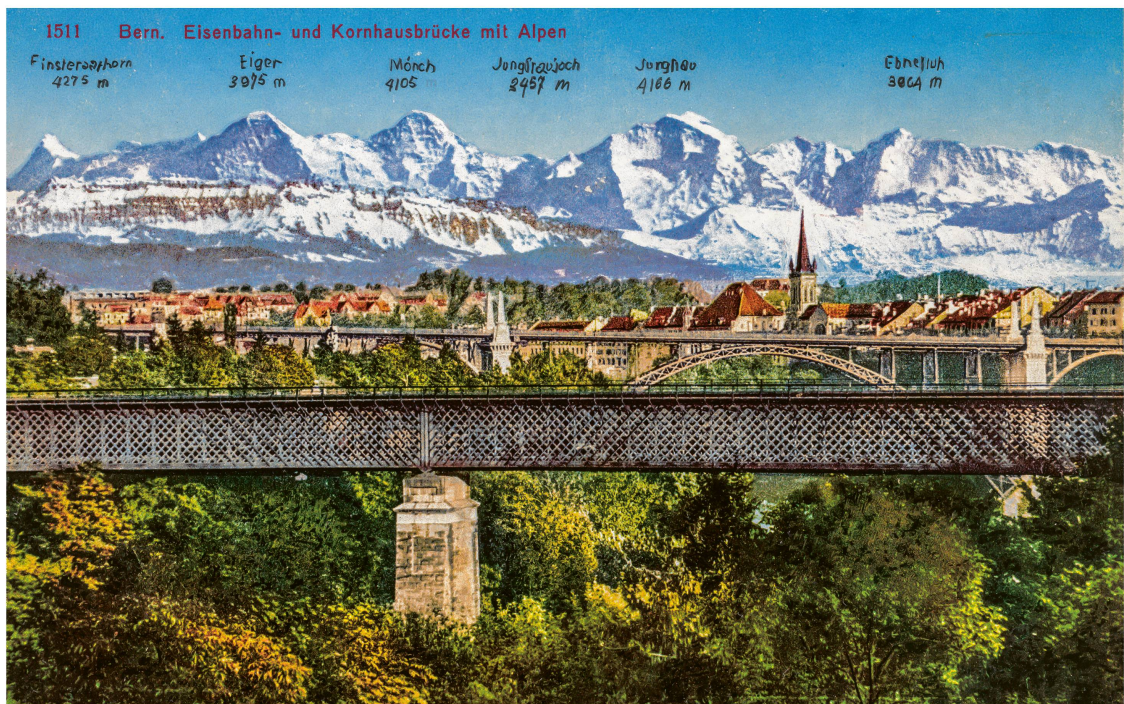
Agrarkanton Bern. Sogar das Plakat zur 3. Schweizerischen Industrieausstellung 1857 in Bern ist von landwirtschaftlicher Symbolik geprägt.

Wirtschaftsaufschwung nach Dornröschenschlaf

Wie überall in der Eidgenossenschaft wuchs die Bevölkerung im 19. Jahrhundert auch im Kanton Bern: Von 1818 bis 1831 um ganze 12 Prozent auf 381 000 Personen. Die Landwirtschaft bot aber nur wenige zusätzliche Arbeitsplätze und eine eigentliche Industrie mit Fabrikbetrieben gab es im Kanton noch kaum, im grossen Gegensatz zu industrialisierten Gebieten der Ostschweiz, wo nach einem Vierteljahrhundert der Existenz von Spinnmaschinen sich um 1830 auch Webmaschinen auszubreiten begannen und Genf Bekanntschaft mit der Indienne-Druckerei machte. So beobachtete man bald mehr Armut im Land. Weit hinter den meisten anderen eidgenössischen Gebieten lag Bern in der wirtschaftlichen Entwicklung zwar nicht zurück. Aber mutig vorwärts schauen und den Eifrigsten unter den Nachbarn nachstreben, war auch nicht der Berner erste Tugend, meint jedenfalls der Chronist der Geschichte Berns im 19. Jahrhundert. Er tradiert aber auch nur eine Meinung zu Bern, die sowohl in Bern selbst als auch anderswo herrschte. Nachzulesen ist sie bereits in Lauffers «Helvetischer Geschichte» von 1736, wo von der Berner Hauptneigung für Kriegs- und Staatssachen die Rede ist und dass sie für Handelsschaft und Handwerk wenig taugen. Jeremias Gotthelf doppelte hundert Jahre später nach mit dem Bild «Der echte Berner hat einen Zug zur Landwirtschaft. [...] Das ist Naturzwang.»

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhundert veranlasste die Regierung «zur Förderung des Gewerbes wenigstens die Entfernung störender Hindernisse in der Entwicklung, die Stimulation der Veredelung von Landesprodukten, die Begünstigung der Fabrikate beim inneren Verbrauch und die Beförderung des Kunstfleisses». Konkret hiess das Vereinheitlichung von Massen und Gewichten, Stipendien für Weiterbildung an Spezialkräfte wie Kupferstecher, Orgelbauer oder Holzschnitzer. Die allgemeine Weiterbildung gewöhnlicher Gewerbetreibender wurde Privaten überlassen. Die erste bernische Handwerkerschule, im Jahr 1826 gegründet, fand dann aber öffentliche Beachtung. 56 Personen packten im ersten Jahr die Gelegenheit, über den Winter ihre Kenntnisse in Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Buchhaltung, Geometrie, Naturlehre und Chemie zu erweitern. Für die weniger Begabten richtete der Staat nach und nach Spinn-, Näh- und Arbeitsschulen ein. Dazu kamen die erstmals in der Mediation ausgerichteten Kunst- und Industrieausstellungen von 1818, 1824 und 1830.

In der Regeneration nach 1830 begann der Staat, den Gemeinden in ihrer Armenunterstützung stärker beizustehen. Das hiess aber nicht primär, Arbeit zu schaffen, sondern das angeblich unabwendbare Unglück mit finanziellen Beiträgen zu mildern. Dazu wurden Armenerziehungs- und Rettungsanstalten für Erwachsene, Verpflegungsanstalten für Arbeitsunfähige sowie eine Irrenanstalt gegründet. Daneben wurde eine Reihe privater Erziehungsanstalten vom Staat



Die «Rote Brücke» führte die Eisenbahn ab 1858 in die Stadt Bern hinein.

unterstützt. Die Wirtschaftskrisen und die Teuerung dieser Jahre machte allerdings die Anstrengungen der Öffentlichkeit zunichte. Namentlich 1846 wuchs die Zahl der Armen parallel mit der Bevölkerungsvermehrung im gleichen Jahr auf 446 000 Personen. Ob nun ein Radikaler oder ein Konservativer die Armen-direction in Händen hatte, Erfolg in der Bekämpfung hatten sie beide nicht. In der Mitte des Jahrhunderts entfiel im Kanton Bern ein von der Öffentlichkeit zu Unterstützender auf zwölf Einwohner. Im schweizerischen Durchschnitt war es einer auf 20, in Frankreich einer auf 25, in Grossbritannien einer auf sechs. Begleitet war dieser Pauperismus von Verelendung und Alkohol, Ausgrenzung und Kriminalität. Auswanderung bot sich als Ausweg an.

Die Verarmung hatte zu Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte in den verschiedenen Landesteilen des Kantons einen unterschiedlichen Grad an Intensität erreicht: Während das Emmental stark betroffen war, kannten die Oberländer Gemeinden grössere Armenfonds und den Tourismus mit Beschäftigten im Verkehr und in der Herstellung von Souvenirs (beispielsweise Holzschnitzereien). Im Oberaargau lebten Gewerbe und Handel und auch das Seeland stand gut da. Das Mittelland war durchschnittlich betroffen, aber im zu diesem zählenden Schwarzenburgerland wiederum stand es schlecht, und es hatte den Ruf, das Armenhaus des Kantons zu sein. So herrschten zu dieser Zeit im bernischen Armenwesen «Verwirrung und Ratlosigkeit». Erst die Armengesetzgebung von 1857 brachte Ordnung und die Zahl der Bedürftigen minderte. Allerdings waren in diesen Jahren die wirtschaftliche Konjunktur besser und die Ernten reichlicher.

ZÜRICH/BADEN, 9. AUGUST 1847 EIN ZUG DAMPFT DURCH DIE SCHWEIZ

Wie Gottfried Bangerter drei Monate alt ist, nimmt die sogenannte Spanisch-Brötli-Bahn ihren Betrieb auf. Diese erste Eisenbahn der Schweiz führt über 23,12 Kilometer von Zürich nach Baden. Anfangs wird die Strecke vier Mal täglich, an Sonn- und Feiertagen bei gutem Wetter fünf Mal täglich befahren. Auf dem Werbeplakat mit dem Titel «Nachricht an das reiselustige Publikum» wirbt die vom Zürcher Martin Escher-Hess ein Jahr zuvor gegründete Schweizerische Nordbahn auch für eine Reise von Zürich nach Chur oder nach St. Gallen in einem Tag. Nach Chur benutzt man selbstverständlich noch das Dampfschiff auf dem Zürich- und dem Walensee. Die geplante Weiterführung der Nordbahn nach Basel kann aber aufgrund kantonaler Differenzen nicht realisiert werden. So bleibt die Schweiz vorerst ein eisenbahntechnisches Entwicklungsland. Erst nach der Gründung des Bundesstaates und dem Entscheid der Eidgenössischen Räte zum privaten Bau von Eisenbahnen wird auch die Schweiz von einem Eisenbahnfieber gepackt.



Die «Spanisch-Brötli-Bahn» verlässt den Bahnhof Baden. Lithographie von C. Studer nach einer Zeichnung von H. Dantzer, ca. 1850.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts existierte neben der Auswanderung nach Übersee auch eine Binnenwanderung aus dem bevölkerungsmässig grössten Kanton in die anderen Kantone der Eidgenossenschaft. Dort, wo Menschen aus der Landwirtschaft in die Industrie abwanderten, erschienen oft Bernerinnen und Berner und traten an ihre Stelle im Stall und auf dem Feld. Schliesslich hatten Zehntausende ausserhalb des Kantons Bern ein neues Auskommen gefunden. Ähnliches passierte auch im Kanton selbst. Jurassier mit bäuerlicher Herkunft wechselten gerne in die wachsende Uhrmacherei. In Bezug auf die Binnenwanderung machte ein Statistiker die Feststellung, dass Bern mit dem schweizweit niedrigsten Anteil an Berufstätigen innerhalb der Wohnbevölkerung (37,6 Prozent): «Wir erziehen die Erwerbskräfte für andere Kantone und das Ausland, als sie uns selber nutzbar zu machen.» Nicht erstaunlich ist, dass das agrarisch geprägte Bern 1860 noch 46 Prozent der erwerbstätigen Bernerinnen und Berner beschäftigte, 1888 waren es 41 Prozent. Der eidgenössische Durchschnitt lag bei 37 Prozent. Noch 1905 schrieb der Leiter des kantonalen statistischen Bureaus zu Bern, die landwirtschaftliche Bevölkerung bleibe der Kern der Volks- und Wehrkraft und somit auch der eigentliche Hort des Staates.

Zur bäuerlichen Schicht gehörte allerdings die Familie von Johannes Bangerter in Lyss schon nicht mehr und für sie war auch die Auswanderung keine Option. Ihr Blick war Mitte des Jahrhunderts längst auf einen gewerblichen und industriellen Erwerb gerichtet, denn die Zeit schien auch im Kanton Bern langsam gekommen, die Bedingungen für die Wirtschaft zu verändern: Maschinen, die Eisenbahn, der Telegraf und anderes mehr. Die Gewerbe mussten sich aber selbst helfen; nur die Fach- und Fortbildungsschulen wurden vom Staat in bescheidenem Rahmen unterstützt. Einzelne Wirtschaftszweige eröffneten eigene Ausbildungsstätten, so die Uhrmacher in Biel und St-Imier, die Holzschnitzer in Brienz oder Kunstschafter in Bern. Ein Gewerbeverband ging bald nach seiner Gründung 1865 wieder ein. So war es auch kein Zufall, dass der junge Gottfried Bangerter nach der Lehre zum Kaufmann in der textilen Heimindustrie zu wirken begann.

Grössere Unternehmen hatten in Bern aber noch länger einen schweren Stand. Das Misstrauen der Behörden war gross und der Kantonsstatistiker bemerkte erleichtert, dass bei breiterer Streuung der Betriebe und Branchen die «Gefahr plötzlicher allgemeiner Geschäftsstockungen und -krisen» weniger leicht vorkommen könne. Mit der Umsetzung des eidgenössischen Fabrikgesetzes 1877 begann man, besser miteinander zusammenzuarbeiten. Die gegen das Ende des Jahrhunderts auch im Kanton Bern zögerlich erscheinenden Industrien brachten es mit sich, dass auch politische Gruppen aufkamen: Kantonale Branchenvereine und -verbände, neben den Radikalen ein immer aktiverer Grütliverein. Aber Industriestädte wurden weder Bern noch Biel noch Burgdorf. Solchen trauerte

man im Kanton Bern auch nicht nach. Vielmehr bestand die Meinung, solche würden «nicht immer gesunde sociale Verhältnisse mit sich bringen». Der Kantonsstatistiker ließ seine Stimme auch denen, die das Gewerbe nicht nur durch die Arbeiter, sondern auch durch Warenhäuser und kapitalkräftige Grossbetriebe, «welchen Erfindungen und technische Hilfsmittel vor allem zugute kämen», gefährdet sahen. Bei bloss 53 Personen, die mehr als eine Million Franken Vermögen versteuerten, sei die Verteilung des Volksvermögens und des Volkseinkommens noch gesund und gebe keinen Grund zu ernsthafter Besorgnis bezüglich Kapitalanhäufung in den Händen weniger. Diese Kritik hatte Tradition.

Die Leitindustrie für die Industrialisierung in Bern war die Uhrenindustrie. Anfänglich ebenfalls Heimindustrie mit «Ateliers d'établissage» zum Zusammensetzen der Einzelteile an einem zentralen Ort, waren so zum Beispiel um 1770 im Bezirk Courtelary im Berner Jura 22 Prozent der aktiven Bevölkerung in der Uhrenheimindustrie beschäftigt. 1820 waren es beinahe drei Mal so viele. Nach der missglückten Revolution im Nachbarkanton Neuenburg kamen unzählige Uhrenarbeiter in den Berner Jura und legten dort den Grundstein zu einem bernischen «Silicon Valley». 1837 wurde dort eine Viertelmillion Uhren im Wert von 5.5 Millionen Franken hergestellt.

Ein Drittel aller Erwerbstätigen im Kanton Bern war mit handwerklichen Tätigkeiten beschäftigt. Das war im Vergleich zu deutschen und anderen schweizerischen Gebieten ein hoher Wert. Die respektable Gewerbedichte ergab sich vor allem in den drei Branchen Nahrungsmittel, Handel und Dienstleistungen. Untersuchungen kommen zum Schluss, dass der Agrarsektor in Bern neben dem sich entwickelnden Gewerbe und protoindustriellen Tätigkeiten sowie den Dienstleistungen, zum Beispiel touristische, nicht einmal geschmälert wurde. Das ergab bei der bernischen Wirtschaft bis ca. 1850 einen dualen Charakter: Der dominierende Sektor bestand aus einer zum Teil markt- und exportorientierten Land- und Forstwirtschaft und einem davon abhängigen Gewerbe. Daneben gab es im Südjura und in Biel mit der Uhren-Heimarbeit einen beschäftigungsintensiven Sektor mit hoher Wertschöpfung und ausgesprochener Exportabhängigkeit und im Dienstleistungsbereich einen touristischen Schwerpunkt rund um Interlaken. Die textilen Protoindustrien waren der industriellen Konkurrenz gegen Ende des 19. Jahrhunderts stark ausgesetzt oder schon erlegen und konnten der ausserkantonalen Konkurrenz nicht standhalten, ausgenommen die Leinenherstellung, die in einer Art Schonraum verharrte.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erlebte die Schweiz die wirtschaftlichen Folgen des liberalen Gesellschaftsmodells. Das damit verbundene Wachstum des Bruttosozialprodukts zwischen 1850 und 1880 mit jährlich etwa 2,3 Prozent ging aber am Kanton Bern vorbei. Ein Eisenbahn-Skandal hat den Staat gar so stark beschäftigt, dass die Krise verschärft und verlängert wurde.

PARIS, 1. JULI 1867 EINE GOLDMEDAILLE FÜR CASPAR HONEGGER

Die Weltausstellung in Paris zieht in diesem Jahr ein Millionenpublikum an. Unter den zahlreichen Schweizer Firmen, die ihre Produkte präsentieren ist auch Caspar Honegger mit seiner Maschinenfabrik Rüti anzutreffen (☞ 20, Caspar Honegger). Seine Maschinenfabrik entstand, nachdem er begann, die englischen Webstühle auf eigene Faust zu verbessern. So erfand er im Jahr 1841 einen Webstuhl, der bald zu Weltruhm gelangen sollte. Mit dem Umzug der mechanischen Werkstätte von Siebnen (SZ) nach Rüti (ZH) war der Grundstein der Maschinenfabrik Rüti gelegt. Wachstum und Innovation prägten die weitere Geschichte der Firma. 1867 verliess bereits der dreissigtausendste Webstuhl die Fabrik und an der Weltausstellung in Paris erhielt Caspar Honegger seine erste Goldmedaille. Seine Entwicklung vom Textilhersteller zum Maschinenindustriellen steht beispielhaft für die schweizerische Industrialisierung.

Die Kunde von der Goldmedaille von Caspar Honegger fand schnell den Weg in die Schweizer Zeitungen, die in ausführlichen Listen über die unzähligen Medaillengewinne der Schweizer Unternehmen berichteten. So wird sie auch Gottfried Bangerter erreicht haben, der zu dieser Zeit in Basel die ersten Schritte als Textilhändler macht.



Ein Honegger-Webstuhl von 1860.

VEVEY, HERBST 1867 KINDERMEHL BEGRÜNDET EINE NEUE INDUSTRIE

Bereits über fünfzig Jahre alt ist der gebürtige Deutsche Henri Nestlé (📖 2, Henri Nestlé), als er eine Säuglingsnahrung auf der Grundlage von Kondensmilch erfindet. Spektakuläre Erfolge mit Frühchen, die dank «Nestlé's Kindermehl» überleben, sowie eine gezielte Markenwerbung lassen die Nachfrage explodieren. Innerhalb von sieben Jahren verkauft Nestlé 1,6 Millionen Dosen, an der Weltausstellung 1872 erhält auch er eine Goldmedaille. Dann, 1875, zieht er sich aus dem Geschäftsleben zurück und verkauft sein Unternehmen.

Die Erfolgsgeschichte geht unvermindert weiter. Bald beginnen aber auch andere Unternehmen Kindermehl herzustellen und sich ein Stück vom «Lebensmittelmarkt-Kuchen» abzuschneiden. Eines von ihnen ist die 1899 gegründete Schweizerische Kindermehl-Fabrik AG, die ab 1901 von Gottfried Bangerter präsiert wird.



Werbeplakat für Nestlé Kindermehl um 1900.

Aus der Zahl der Konkurse zu schliessen, waren vor allem das Verkehrsgewerbe, Bau- und Lebensmittelhandwerker sowie der Handel betroffen. Auch verlor nach Schaffhausen kein Kanton so viele jugendliche Arbeitskräfte an die Auswandererstaaten wie Bern.

Um das Jahr 1890 erreichte eine bessere Konjunktur, gar mit einem Modernisierungsschub, mit einigen Jahren Verspätung dann den Kanton Bern doch noch. Bei dieser bis zum Ersten Weltkrieg dauernden Periode spricht man von der Gründerzeit der bernischen Industrie. In diesen Jahren brach ein regelrechter Gründerboom aus, die Zahl der Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor verdoppelte, die Hochbauinvestitionen versiebenfachten sich. Das kam auch dem Staat zu Gute, der damit unter anderem den Ausbau des Strassen- und Eisenbahnnetzes vorantrieb.

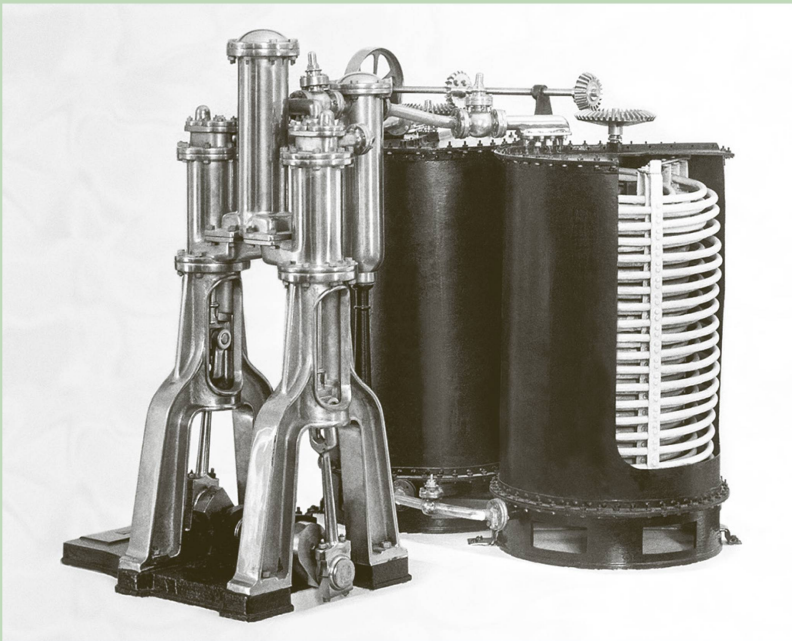
In der Stadt Bern entstanden in diesen Jahren verschiedene repräsentative öffentliche Bauten: Das Universitätsgebäude auf der Grossen Schanze, das Stadttheater, der Bahnhof und zwei Hochbrücken über die Aare. Unternehmer in der Stadt bauten sich grosse Fabrikationsgebäude, so Wander (☞ 79, **Zwei Generationen Wander**) im Monbijou, Hasler (☞ 14, **Hasler**) im Mattenhof, Tobler und von Roll in der Länggasse, Winkler und Fallert (☞ 108, **Gut gedruckt**) im Breitenrain. Im Unterschied zum frühen 19. Jahrhundert, als die Textilindustrie mechanisiert wurde, war in Bern der Schub für eine Industrialisierung um die Wende zum 20. Jahrhundert vorhanden.

Auch in Bezug auf die Beschaffung von nunmehr elektrischer Energie war Bern vorne mit dabei. Mit ihr hing letztlich jede weitere Entwicklung zusammen. Die Beleuchtung der Fabriken ebenso wie der Antrieb von Maschinen und Verkehrsträgern. Schliesslich ging davon auch eine Attraktivitätssteigerung des Tourismus aus. Mit der Mobilität wurde auch die eher industrieskeptische Haltung in Bern überwunden, auch wenn viele aktive Gründerpersönlichkeiten aus benachbarten Kantonen oder gar aus dem Ausland kamen. Zudem verhielt sich der Staat zukunftsorientiert und förderte den Ausbau der Infrastruktur im Land. Das führte schliesslich dazu, dass die Beschäftigung zwischen 1870 und 1910 kräftig anstieg und die sektorielle Verteilung sich stärker industrialisierten Gebieten annäherte. Die bernische Landwirtschaft beschäftigte vor dem Ersten Weltkrieg noch rund 33 Prozent gegenüber 49 Prozent zwei Generationen früher. Der Zuwachs in der Industrie belief sich auf wenige Prozente: von 38 auf 44 Prozent. Dafür entwickelte sich der Dienstleistungssektor bemerkenswert. Jetzt arbeiteten 23 Prozent im tertiären Bereich gegenüber 12 Prozent vorher. Zu dieser Entwicklung trug Gottfried Bangerter durch seine berufliche Tätigkeit und auch durch seinen Beitrag als Legislativpolitiker bei, durch Schaffung von Arbeitsplätzen und durch Aktivitäten in Bereichen, die mithalfen, der Moderne zum Durchbruch zu verhelfen.

MÜNCHEN, 17. JANUAR 1873 EISMASCHINE FÜR KÜHLES BIER

Motiviert durch ein Preisausschreiben beginnt sich Professor Carl von Linde mit der Kältetechnik auseinanderzusetzen. Seine Resultate interessieren einige Grossbrauer, die auf der Suche nach wirkungsvollen Kühlanlagen zur Gärung und Lagerung von Bier sind. Und so entwickelt Carl von Linde zusammen mit der österreichischen Brauerei Dreher eine Kältemaschine, die er am 17. Januar 1873 zum Patent anmeldet.

Das Projekt wird zum Erfolg, die Maschine wird laufend verbessert und schon bald liefert Linde dutzende Kältemaschinen. 1879 folgt die Gründung der Gesellschaft für Lindes Eismaschinen. Die Kühltechnik ist eine Voraussetzung für die Verflüssigung der Luft und die Trennung derselben, die Linde 1895 gelingt. Damit wird die industrielle Herstellung von Sauerstoff, Stickstoff und anderen Bestandteilen der Luft möglich, was wiederum unzählige Wirtschafts- und Lebensbereiche entscheidend beeinflusst. Während Sauerstoff eine Voraussetzung für das aufkommende autogene Schweißen und Brennen ist sowie als Medizinalsauerstoff Leben rettet, wird Stickstoff für die Düngerherstellung benötigt.



Die erste Kältemaschine wurde an die Dreher'sche Brauerei in Triest verkauft.

Das Wachstumspotential dieser Industrie war gross. Das bemerkt auch Gottfried Bangerter, der ab 1893 die Geschichte der Kohlensäurefabrik Bern leitet. Unter ihm beginnt man 1907 in Liebefeld Sauerstoff und Stickstoff herzustellen, was schliesslich die jahrzehntelange Erfolgsgeschichte der Carba AG begründete.

«Schwarze» gegen «Weisse» bestimmen die Politik

Seit der liberalen Kantonsverfassung und der Gründung des Bundesstaates lebten zwei politische Parteien den Alltag, die einander nichts schenkten. Hörbares Zeichen dafür war der Umstand, dass die Konservativen bei Versammlungen «Rufst du, mein Vaterland», die spätere Nationalhymne, sangen, während die «Marseillaise» das akustische Identifikationsmerkmal der Radikalen war. Als Begleiterscheinungen bei Wahlen wie denen von Mai 1850 in den Grossen Rat sind etwa auch Schlägereien, Beschwerden gegen Wahlresultate wegen Formfehlern, Anschuldigungen wegen Bestechung und Einmischung von Nicht-Bernern wie beispielsweise des Nationalratspräsidenten für 1850, Alfred Escher, der den Radikalen das Wort redete.

Während die Wahlen zwischen 1846 und 1858 von knappen und wechselnden Mehrheiten geprägt waren, blieben die Kräfteverhältnisse in den einzelnen Landesgegenden konstant. Die Radikalen beherrschten das ganze Seeland, mehrheitlich den südlichen Jura, den Oberaargau und das Emmental (ohne das Amt Konolfingen) und das Oberland (nicht jedoch das Oberhasli, und Teile der Ämter Interlaken, Nidersimmental und Thun), die Konservativen Stadt und Amt Bern, die Ämter Konolfingen, Seftigen, Schwarzenburg und den Nordjura. In diesem Parteiensystem hat sich auch Gottfried Bangerter eingeordnet, als Seeländer im Oberaargau gehörte er klar zum radikalen Lager.

Bei den Grossratswahlen 1858 kippte dann das Boot endgültig zugunsten der Radikalen, die 50 Sitze im Rat hinzugewannen. Die Stärke der «Weissen», der Radikalen, im Kanton Bern hatte sich schon 1854 bei den Wahlen in den National- und in den Ständerat abgezeichnet: In der Grossen Kammer politisierten nur vier oder fünf Konservative und die Kleine Kammer war ab diesem Jahr bis ins 20. Jahrhundert hinein nur noch von Radikalen besetzt. Gegen diese Kraft zu kämpfen und zu gewinnen gelang der konservativen Partei mit immer weniger Einigkeit, Kampfgeist und Zukunftsglauben und ab 1866 ohne ihren Führer Eduard Blösch immer weniger.

Stärkerer Widerstand erwuchs den Freisinnigen von anderer Seite. Vorstösse zugunsten von mehr Volksrechten, wie das in anderen Kantonen üblich war, wurden auch in Bern gemacht, und zwar ebenfalls von den Konservativen. Gleichzeitig entstand mit den Unabhängigen eine dritte Kraft. Nach den Grossratswahlen 1866 rechnete man etwa die Hälfte aller Sitze den Freisinnigen zu und ungefähr 90 den Konservativen. Dreissig Sitze blieben den Unabhängigen. 1869 wurde dem Berner Volk das obligatorische Referendum durch eine Gesetzesänderung zugestanden und so eine Verfassungsänderung zugunsten von mehr Volksrechten möglich gemacht.

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg kam eine Wirtschaftsblüte bei Handel, Gewerbe und in der Landwirtschaft auf. Sie dauerte freilich nur einige Jahre – 1876 war die nächste Krise bereits da. Und in diese Krise schlitterte auch der Staat mit seinen Eisenbahnprojekten und einer hohen Verschuldung. Die Sanierung gelang nicht und der gesamte Regierungsrat trat 1878 zurück. Bei den Erneuerungswahlen in den Grossen Rat im gleichen Jahr erhielten die Freisinnigen die Quittung. Sie waren nun noch 140 gegenüber 100 Konservativen, prominente Politiker wie Jakob Stämpfli unterlagen.

So gingen die Freisinnigen und mit ihnen auch Gottfried Bangerter angeschlagen in die Legislatur 1878 bis 1882. Mit dem politischen Gegner hatten sie nun pfleglicher umzugehen und zudem vier Jahre lang nach Kandidaten zu suchen, die bereit waren, einen freien Regierungssitz zu übernehmen. Die Ereignisse gingen als Staatskrise um 1880 in die bernische Geschichte ein und waren das Resultat eines mit den Regierenden unzufriedenen Volkes, das die Politik der Freisinnigen, insbesondere die Eisenbahn- und die Jurapolitik, nicht goutierte. Die Politik der Radikalen und der Freisinnigen versuchte möglichst viele Bürgerinnen und Bürger am ökonomischen Fortschritt teilhaben zu lassen. Darum förderten sie zum Beispiel Eisenbahnprojekte. Die Konservativen sahen in einer solchen Politik vor allem die Staatsallmacht und die leeren Kassen und wünschten sich mehr Verantwortung durch den Einzelnen.

Die Freisinnigen waren keine homogene Partei mit einer einzigen Meinung. Altliberale lebten noch immer den Geist von 1846, während die «junge Schule» die jetzigen Probleme aufgriff und nach der stärkeren Partizipation der Bevölkerung nun deren Unterstützung bei materieller Benachteiligung verfocht. Das waren Anliegen, die später die Sozialdemokratie inniger verfolgte. Vor 1888 gehörten diese politischen Kräfte noch den Freisinnigen an. Die Konservativen hatten ihre Wähler noch stärker in der Stadt Bern und namentlich unter dem Patriziat, aber auch unter den Bauern und den Katholiken im Jura. Die Grenzen konnten klar gezogen werden. Während Langenthal ein freisinniges Zentrum wurde, war das benachbarte Herzogenbuchsee mit der «Berner Volkszeitung» von Redaktor Ulrich Dürrenmatt der Hort des Konservativismus.

1877, im Jahr, als Gottfried Bangerter auf kantonaler Ebene zu politisieren begann, standen Parteien und Politiker vor einem Scherbenhaufen. Prioritäre Aufgabe für alle war in diesen Jahren der Finanzhaushalt. Das scheint auch Bangerters politisches Anliegen gewesen zu sein. Weiter die Organisation der Gemeinde als Körperschaft und das Armenwesen. Als Aufgabe für alle, die von den undankbaren Themen ablenkte, wurde die weitere Partizipation der Bevölkerung am politischen Prozess angegangen. Das verlangte eine Revision der Staatsverfassung, die aber noch über ein Jahrzehnt auf sich warten liess.

FRANKFURT, 25. AUGUST 1891 LICHT AUS 175 KILOMETERN ENTFERNUNG

Gleichstrom oder Wechselstrom? Das ist die grosse Frage, welche mit der elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt am Main beantwortet werden soll. Vorausgegangen sind Jahre des Streits um das richtige System für Frankfurts städtisches Stromversorgungsnetz. Mit einer internationalen Show soll das bessere System evaluiert werden. Für die Hauptattraktion spannen die deutsche Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) und die Maschinenfabrik Oerlikon (MFO) unter ihrem Chefindingenieur Charles E. L. Brown zusammen. Vom 175 Kilometer entfernten Wasserkraftwerk Laufen am Neckar realisieren sie die Stromübertragung nach Frankfurt. Am 25. August 1891 leuchten 1000 Lichter und ein künstlicher Wasserfall erinnert an den entfernten Fluss, der die Energie liefert.

Brown setzt bei seiner Konstruktion auf Dreiphasenwechselstrom und

erreicht damit einen Wirkungsgrad von sensationellen 75 Prozent. In der Folge wird der sogenannte Drehstrom zum Standard für die Stromübertragung über weite Strecken. Damit ist die Voraussetzung für grosse, dezentrale Kraftwerke gegeben.

Eines davon wird vier Jahre später unter der Mitwirkung von Gottfried Bangerter in Wynau gebaut. Die Bedeutung der Pionierleistung von Frankfurt wird auch am Zusammenschluss der Kraftwerke Hagneck und Kander deutlich, die immerhin 55 Kilometer auseinanderliegen. Auch hier ist Gottfried Bangerter an vorderster Front dabei.



Gleichsam wie eine Erleuchtung wird die elektrotechnische Ausstellung in Frankfurt angepriesen.
